

**Zeitschrift:** Thurgauer Jahrbuch  
**Band:** 12 (1936)

**Artikel:** Im Hudelmoos  
**Autor:** Geissbühler, J.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-701017>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 09.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Im Übergangsmoor

## Im Hudelmoos

Von Dr. J. Geißbühler

Der Wanderer, der vom Aachtal, von Amriswil aus, durch das Dörfchen Räuchlisberg emporsteigt, erreicht in ungefähr 30 Minuten die Straße Hagenwil - Zihlschlacht. Unvermittelt hält er inne. In einer breiten Mulde liegt südlich vor ihm ein Stück Erde, das sich fremd aus der Umgebung hebt.

Tannenhaine begrenzen es im Osten und Süden, im Norden zum Teil. Gegen Westen bleibt die Landschaft offen. Der Hummelberg, die Hügel von Bischofszell grüßen herüber und im Süden über dem dunkeln Tannenberg der blaue Säntis.

Unvermerkt verläßt man die Straße und lenkt seine Schritte dem Moore zu.

Ruhe — Stille. Ein leiser Wind nur haucht durch die leichten Blätter der Birken. Im Riedgras zirpen Heuschrecken ihr eintöniges Lied. Verträumt liegen die dunklen Wasserlachen. Die Nachmittagswärme zittert darüber. Im nahen Tann krächzt dann und wann der Rabe oder spottet der Häher. In den Lüften zieht ein Bussard seine weiten Kreise.

Es geht dem Herbst zu. Das dunkle Grün der Riedgräser verschwindet und macht einem düstern Braun Platz. Wunderbar schmückt das helle Rot-

violett der Besenheide das beginnende Sterben. Hell schimmert das Weiß der Birkenstämmchen. In den Kronen kündigt schon manch gelbes Blättchen von Abschied.

Bist du vom Hasten der Menschheit nicht angesteckt, so bleibe, bis die Sonne gegen Westen sinkt und den Himmel in tiefes Rot taucht. Die Tannwälder dunkeln. Aus den feuchten Wiesen steigen gespensterhaft die zarten Nebelschleier. Am Rande des südlichen Tanns weiden friedlich Rehe. Ferne läuten Abendglocken.

Bald sinkt die Nacht hernieder. Schleicht dort nicht Meister Reineke aus Malepartus? Wildenten fallen in die stillen Wasser im Röhricht. Das dumpfe Uh-Uh der Sumpfohreule schreckt dich.

Wohl ist es klein, unser Moor, bescheiden die Heide im Vergleich zu den großen Schwestern des Nordens. Wie manches Bild aber taucht auf aus den Heideliedern der Annette von Droste-Hülshoff, Hebbels, Storms u. a., und oft glauben wir Hermann Löns auf seinen Fahrten zu begleiten.

In seiner heutigen Größe bedeckt das Moor ungefähr 50 ha. Die thurgauisch-st. gallische Grenze

zieht sich mitten durch das Gebiet, das sechs verschiedenen Moorkorporationen (zum Teil Bürgergemeinden) gehört. Einmal im Jahr, vor dem Heuet, wird es lebendig im Moor, wenn ganze Familien mit der Torfausbeute beschäftigt sind. Manches Lied, mancher Jauchzer tönt dann übers Ried. Verschiedenartige Rechte herrschen noch über der Ausnutzung und dem Besitz des Gebietes. In einigen Korporationen hat sich das Offenrecht erhalten.

Die Stille, das Abgeschiedensein machen aber das Eigenartige dieser Landschaft noch nicht aus. Eine uns fremde Pflanzenwelt fristet hier ihr Dasein, bedroht vom alles ändernden Menschen.

Schon die an das Moor grenzenden Wiesen zeigen bei näherer Betrachtung, daß sich unter die weitverbreitete Wiesenflora fremde Elemente mischen. Welch große Abwechslung bieten aber die verschiedenen Moorteile. Weite Flächen müssen heute als Flachmoor bezeichnet werden; kleinere Teile zählt der Botaniker zum Übergangsmoor, und in einigen größern Gebieten hat sich das Hochmoor halten können. Vor langen Jahren stellte sich das ganze Gebiet wohl als weites Hochmoor und Heideland dar. Der Mensch hemmte aber durch den Abbau des Torfes die natürliche Entwicklung, führte sie sogar rückwärts. Mosaikartig greifen nicht selten die verschiedensten Gebiete ineinander, dem Forscher verwickelte Aufgaben stellend.



Junge Torfstiche



Ein verträumter Winkel

Über die Entstehung des Moores bestehen zwei verschiedene Auffassungen. Neuweiler<sup>1</sup> kam auf Grund von Torfuntersuchungen zur Ansicht, daß nach dem Rückzug des Rheingletschers sich ein Wald auf der Grundmoräne ansiedelte. «Ein Moor hatte die Fähigkeit, in denselben einzudringen und seine Versumpfung herbeizuführen.» Fräulein Josephy<sup>2</sup> hingegen glaubt, daß nach der Gletscherzeit ein See liegen blieb, der allmählich verlandete. Auf der Verlandungsdecke baute sich im weitern Verlaufe das Moor auf. Beide Arten der Moorbildung sind erwiesen; für das Hudelmoos hat wohl die erste Auffassung auf Grund von Tatsachen, die nicht weiter erörtert werden können, größere Berechtigung.

Der Forschung neuerer Zeit ist es gelungen, mit Hilfe der im Torf erhaltenen Pflanzenüberreste die Entwicklung der Moore herauszulesen, ja sogar auf die Waldgeschichte weiter umliegender Gebiete Schlüsse zu ziehen. Die mikroskopische Untersuchung des Torfes hat ergeben, daß die meisten Blütenpollen unserer Wald bäume gut erkenntlich erhalten blieben.

<sup>1</sup> Neuweiler E.: Beiträge zur Kenntnis der schweizerischen Torfmoore. Vierteljahrsschrift der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich. Jahrgang 46. 1909 und Diss. Zürich.

<sup>2</sup> Josephy G.: Pflanzengeographische Beobachtungen auf einigen schweizerischen Hochmooren, mit besonderer Berücksichtigung des Hudelmooses im Thurgau. Diss. Zürich, 1920.

Aus deren Mengenverteilung in den verschiedenen Schichten konstruieren die «Pollenanalytiker» die Entwicklung unserer Wälder rückwärts. Auf die Resultate kann hier leider nicht eingegangen werden. Wer sich darüber belehren lassen will, möge zu den unten zitierten Arbeiten greifen.<sup>3</sup>

Die eigenartige Pflanzenwelt ist bedingt durch den großen Grundwassergehalt des Bodens. Eine gute Durchlüftung des Untergrundes wird dadurch verunmöglicht; die absterbenden Pflanzenteile verändern sich zum größten Teil unter Sauerstoffabschluß. Sie verkohlen langsam, indem sie Sumpfgase und Pflan-

etwas verborgen im Übergangs- und Hochmoor. Man wird sie rasch erkennen an ihren rötlichgrünen Blättern, die mit vielen, einen klebrigen Stoff absondernden Haaren (Tentakeln) bewachsen sind. Damit hält die Pflanze Insekten fest; die Blattfläche faltet sich zusammen und das Beutetier wird verdaut.

Wird das Flachmoor sich selbst überlassen, das heißt werden die Riedgräser nicht als Streue geschnitten, so häufen sich die verkohlenden Pflanzenteile. Der Einfluß des kalkhaltigen Grundwassers nimmt mehr und mehr ab. Die Neutralisation der gebildeten Säuren wird zurückgedrängt; der Boden



Im Vordergrunde Flachmoor, im Hintergrunde Hochmoor

zensäuren (Huminsäuren) abscheiden. Nur den vielen Sauergrasarten, den Rohr- und Igelskolben, den Binsen und Seggen wird es auf Grund ihres inneren Baues möglich, hier ihr Dasein zu fristen. So bietet das Moor ein Dorado für die Kenner dieser Pflanzengruppen. Wenn auch diese Pflanzen zur Blütezeit nicht in den vielen Farben der Wiesenflora prangen, so erfreuen sie den Naturfreund doch während ihrer Fruchtreife. Wer das Moor im Mai oder anfangs Juni besucht, ist überrascht über weite, wie mit Schnee bestreute Flächen. Die Flughaare der Früchte verschiedener Wollgräser schimmern in reinem Weiß. Eine eigenartige Erscheinung der Moorflora bilden die sogenannten fleischfressenden Pflanzen, die mit fünf Vertretern das Hudelmoos bewohnen: der gemeine und der kleine Wasserschlauch (*Utricularia*), das Fettkraut (*Pinguicula*), der rund- und langblättrige Sonnentau (*Drosera*). Ein geübtes Auge wird die zwei erstgenannten Pflanzen rasch im Wasser der Torflöcher untergetaucht finden. Mit den Fallen, kleinen blasenartigen Gebilden an den Seitentrieben, fängt die Pflanze Hüpferlinge und Wasserflöhe als Nahrung ein. Die Sonnentauarten wachsen

reagiert ziemlich stark sauer. Damit sind die Existenzbedingungen für eine neue Pflanzenwelt geschaffen. Auf den Leichen der Vorfahren siedeln sich vor allem die verschiedenen Torfmoosarten (*Sphagneen*) an. Wie Schwämme wirken diese weichen Teppiche. Drückt man eine Handvoll dieser Moose zusammen, so ist man erstaunt über ihren großen Wassergehalt. Nicht von unten her beziehen diese Pflanzen die Flüssigkeit; zum größten Teil ist es festgehaltenes Regenwasser. Eine besondere Art Zellen am Stämmchen dieser Moose befähigt die Geschöpfe dazu. Haben sich die Torfmoose festgesetzt, so wächst der Pflanzenteppich rasch in die Höhe. Auf dem eigenen abgestorbenen Stämmchen treibt das Moos im Frühjahr weiter. Zu den Torfmoosen gesellen sich andere Vertreter der Hochmoorflora, dem Flachmoor fremde Binsen und Seggen, das Scheuchzersche Wollgras u. a. Die Moorbeere flicht ihre dünnen Hauptachsen über die Moospolster; denn sie vermag die gegen den Herbst sich bildenden Früchte nicht

<sup>3</sup> Keller P.: Pollenanalytische Untersuchungen an Schweizer Mooren und ihre Florengeschichtliche Deutung. Diss. Zürich, 1928, und weitere Arbeiten des selben Verfassers.

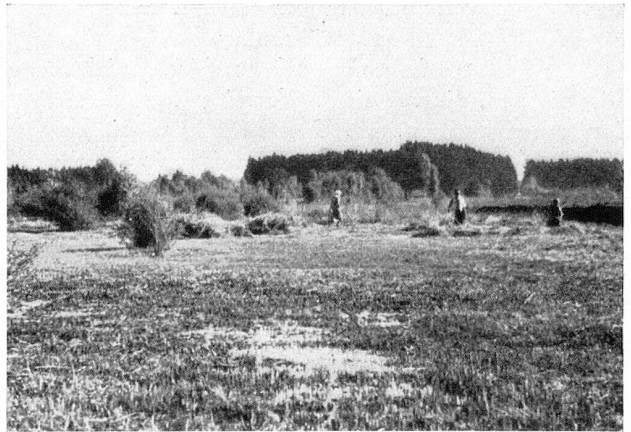
zu tragen. Und bald fliegen auch die Samen der Moorsträucher und -bäume, der Birken, der Föhre und der Weiden daher oder die Vögel bringen die Beeren des Faulbaums. Der Hochmoorwald hält seinen Einzug. Auch die Besenheide schmückt bald das Sterben all der Hochmoorkinder Floras, wie wir es beim Eintritt ins Moor bewundern konnten.

All diese Pflanzenbilder zeigt uns das Hudelmoos in bunter Fülle, und wenn ein Naturfreund noch tiefer in die Schönheiten und Eigenarten dieser Lebewelt eindringen will, so wird er sich mit Hilfe des Mikroskopes die Kleinpflanzen, vor allem die Algen, vor Augen führen. Wie mannigfaltig diese Welt ist, mag die Feststellung von bis jetzt beinahe 800 Arten erhärten.<sup>4</sup> Namentlich die Hochmoortümpel sind oft voll der wunderbarsten Formen von Zieralgen.

Wenn schon die Tierwelt nicht so enge an bestimmte Lebensverhältnisse gebunden ist wie die Pflanzen, so zeigen doch besondere Gebiete auch ihre eigene Fauna. Noch sind leider die Tiere des Hudelmooses nicht in dem Maße bekannt wie die Pflanzenwelt. Aber auch dem auf diesen Gebieten weniger Bewanderten tönen oft fremde Stimmen ans Ohr. An schönen Frühlingsmorgen hört man den melodiosen Gesang des Rohrsängers. Der Stieglitz freut sich seines Daseins. Die Wacholderdrossel ist vor einigen Jahren eingezogen. Schade, daß die Bekassine, die Himmelsziege oder Moosgeiß, an



Einfahrt ins Moor von Norden



Streuegewinnung

Zahl stark abgenommen hat. Vor zehn Jahren noch erschreckte sie den Moorbesucher mit ihrem meckernden Balzflug. Die Rebhühner finden sich in den letzten Jahren wieder zahlreicher ein, und ob der Brachvogel auch wieder eine Heimat sucht bei uns? Auf Besuch war er. Dem Jäger möchte man fest ans Herz binden, diesen seltenen Vögeln Sorge zu tragen, wobei sie auch die verschiedenen Sumpfohreulenpaare nicht vergessen sollten. Wie manche Falter sich nur das Moor als Wohnstatt ausersehen, zeigt die Arbeit des Schmetterlingsforschers J. Müller-Rutz im Heft 19 der Mitteilungen der Thurgauischen Naturforschenden Gesellschaft. Die Kleintierwelt des Moores steht der Kleinpflanzenwelt gewiß nicht nach.

Manches Moor der Schweiz ist verschwunden; viele fruchtbare Wirtschaftsgelände konnten durch Entwässerung solcher Gebiete geschaffen werden. Dagegen ließ und läßt sich heute noch nichts einwenden. Im Gegenteil, die vielen schönen und fruchtbaren Wiesen, die über sumpfigen Gebieten unseres schweizerischen Mittellandes entstanden, zeugen von

<sup>4</sup> Geißbühler J.: Grundlagen zu einer Algenflora einiger oberthurgauischen Moore. Mitteilungen der Thurgauischen Naturforschenden Gesellschaft, Heft 28 und 29, und Diss. Zürich 1930.



Die dunkeln Wasserlachen

der Arbeitskraft und dem Erwerbssinn unserer Landwirtschaft treibenden Bevölkerung.

Dennoch darf heute der Warnruf jener nicht überhört werden, die vor einem Zuweitgehen solcher Meliorationen warnen, die es aufrichtig meinen, wenn sie die Auffassung vertreten, einige der schönsten noch bestehenden Moore sollten der Nachwelt erhalten bleiben. Aus Dankbarkeit den Vorfahren gegenüber, aus Liebe zum Vaterland kaufte die Schweizerjugend vor Jahrzehnten das Rütli, in den jüngsten Tagen die Hohle Gasse. Viel schwerer ist es aber, einer dem Radio verkauften, dem Übersport huldigen Menschheit jene Gefühle und Offenbarungen verständlich zu machen, die der stille Naturfreund erlebt, wenn ihm die Natur von ihrem Werden, Sein und Vergehen erzählt. Manches Wunder geht auf immer verloren, wenn es der alles zu ihrem Vorteil ändernden Hand des Menschen ausgeliefert wird. Wir wollen allen jenen dankbar sein, die immer wieder mit

Ausdauer und Einsicht ans Werk gehen und mithelfen, den kommenden Generationen das große Buch der Natur in allen nur möglichen Seiten offen zu halten. Wie arm ist die Jugend, der der Naturkundeunterricht nur die toten Buchstaben des Lehrbuches bietet! Könnte dem aber in mancher Hinsicht anders sein, wenn wir ganze Teile des lebendigen Buches durch unsere Schuld verschwinden lassen? Unwiderrufflich wird dann nur noch das Schulbuch davon melden.

Die schweizerische Gesellschaft für Vogelschutz und Vogelkunde (ALA) hat sich bemüht, das Hudelmoos als Naturschutzgebiet erklären zu lassen. In letzter Zeit stellte sich ihr der Schweizerische Naturschutzbund helfend zur Seite. Verschiedene Schutzmaßnahmen haben sich verwirklichen lassen. So ist wohl diese und jene Gefahr für bestimmte Zeit gebannt. Das Hudelmoos sollte erhalten werden können; es ist ein beredter Zeuge einer eigenartigen naturgeschichtlichen Zeit unserer heimischen Erde.

---

## Erde, liebe Erde

Von Julie Weidenmann

Als ich ein Kind war, wohnten wir in einem großen, finstern Stadthaus. Mutters Blumentöpfe vor dem Fenster waren meine ganze Seligkeit und jedes Öffnen einer Blüte war ein Fest für die Mutter und für uns Kinder. Ein enges Höflein war im Innern des Hauses. Aber selbst dieses winzige, mit krummen Pflastersteinen beschlagene Stücklein Erdboden war uns Kindern verwehrt. Im Winter standen schlecht riechende Fässer den Wänden und der Mauer entlang, im Sommer wurden allerlei Säcke in das Höflein abgeladen und die ganze Höfleinherrlichkeit gehörte dem Krämer, der im Erdgeschoß des Hauses seinen Kramladen für die vielen klatschbedürftigen Frauen offen hielt. Über dem Höflein schien sich der Himmel blauer zu wölben, und die ganze Kindersehnsucht verfing sich wie ein zartes Luftgespinnst im Höfleindunst und blieb darin hängen.

Später erfüllte es mich mit Wehmut, wenn meine Mitschülerinnen der gütigen Lehrerin Blumen auf den Tisch legten. Ach, was hätte ich doch um ein einziges Röslein gegeben, das ich ihr hätte bringen dürfen! Ich kam mir arm und verschupft vor und weinte, wenn ich an die Mutter dachte und an meine Geschwister im düstern Haus mit den kühlen Gängen und sonnenarmen Stuben. So wuchs in mir die Sehnsucht nach einem winzigen Stücklein Erde; wie eine blaue Glockenblume trug sie ihr heimliches Leuchten und läutete in mir ihre wortlosen Lieder. Und tiefer und tiefer wurzelte sich diese sehnsüchtige Blume in mir ein, niemand war da, der ihr das Wachsen verwehrt hätte. Die stille Blume ward zum Baum, rauschender, grüner Baum wuchs die Sehnsucht jetzt in meinem Herzen. Vögel sangen ihre

Lieder darin, — «ein Stücklein Erde» sangen sie, «ach, nur ein winziges Erdenstücklein schenke mir, gütiger Gott, dem die ganze Erde gehört!»

Die Jahre vergingen, längst war die Sehnsucht kein Baum mehr, sie glich jetzt dem rauschenden Strom, in dessen Fluten ich an heißen Sommertagen mich stählte und gesund badete. Immer rief und bettelte es in mir nach einem kleinen Stücklein Erde, nach diesem Unmöglichen war ich noch genau so hungrig, wie ich als kleines Kind darnach krank und sehnsüchtig war.

O du mein Stücklein Erde zum Liebhaben! Habe ich nicht jahrelang gewartet auf dich? Bis ich eines Morgens im Pfarrhaus am Bodensee die Augen aufschlug, die Vögel sangen selige Morgenlieder, der See leuchtete und der Garten schaute mir ins Angesicht, als wollte er sagen: «Ich hab dich lieb!» Wie einem Träumenden war mir zumut, wenn ich nun durch meinen Garten wanderte. Immer entdeckte ich neue Wunder und neuen Reichtum, unaufhörlich beschenkte mich der Garten mit seinen Blumen und Früchten. Da war nichts, das er uns nicht gab; denn jeder Vorgänger im ehrwürdigen Pfarramt hatte irgend etwas hineingepflanzt, das ihm köstlich schien. So war eigentlich eine große Planlosigkeit und Vielfältigkeit vorhanden, die dennoch sich vollendet auswirkte und mich an eine herrliche Symphonie erinnerte, von verschiedenartigsten Instrumenten gespielt, aber zuletzt voller Einklang und Wohlklang. Nun kniete ich an heißen Junitagen am Boden und pflückte duftende Erdbeeren, — meine Hände aber konnten es nicht lassen, die Erde zu befühlen, zu streicheln und zu